

(erschienen in *politik + kultur*, Jan/Feb. 2011)

Wie das Menschliche zum Kulturellen wird

Klaus P. Hansen

Wenn wir Migrationsprobleme diskutieren, benutzen wir, ganz automatisch und ohne darüber nachzudenken, einen ehrwürdigen, Jahrhunderte alten Begriff, nämlich den der Kultur. Sein Alter sollte uns aber misstrauisch machen, denn in der langen Zeit seiner Gültigkeit hat sich die Welt verändert, er aber nicht. Es könnte sein, dass der Kulturbegriff inzwischen mehr Einsichten ver-stellt als eröffnet. Deshalb wollen wir fragen, was beinhaltet dieser Begriff, und warum trifft er auf unsere moderne Wirklichkeit nicht mehr zu?

Spätestens seit Herder, für den Gott nicht so sehr Einzelmenschen erschuf, als vielmehr ganze Völker, spukt die Vorstellung in unseren Köpfen, dass sich jedes ethnische Gebilde, also jeder Stamm, jedes Volk und jede Nation durch eindeutige sowie einheitliche Gewohnheiten, Merkmale und Eigenschaften auszeichnet, die ansonsten nirgendwo mehr zu finden sind. Jedes Volk be-sitze eine einmalige und homogene Kultur. Obwohl inzwischen terminologisch abgerüstet wurde und man nicht mehr von Volksgeist (Herder) oder Nationalcharakter (Margaret Mead) spricht, ist diese Kulturvorstellung weiterhin akzeptiert, auch wenn wir sie in harmlosere Begriffe wie etwa den der Mentalität oder den der Kulturstandards kleiden. Aber auch diese Verharmlosungen füh-ren die Vorstellung fort, dass sich etwa die Deutschen durch gemeinsame Gewohnheiten, ge-meinsame Eigenschaften und eine gemeinsame Mentalität auszeichnen. Die Wirklichkeit sieht jedoch anders aus, denn Deutschland ist ein moderner, pluralistischer Nationalstaat, der sich aus unzähligen Gruppierungen unterschiedlichster Art zusammensetzt. Da leben Bayern neben Schwaben, Banker neben Attac-Aktivisten, Katholiken reiben sich an Atheisten, Frauen setzen sich gegen Männer durch, jung streitet mit alt, und Kommunisten treffen auf Neonazis. Alle diese Gemeinschaften propagieren eigene Verhaltensweisen, Werte, Rituale und Diskurse und besitzen somit eine jeweils besondere Kultur. Die so entstehenden Unterschiedlichkeiten werden keines-falls, wie uns Stereotypen suggerieren, in gemeinsamen Gewohnheiten oder einer tragenden Men-talität aufgehoben. Wir essen mehr Döner und Pizza als Schweinebraten; wir verunzieren unsere Sprache durch schlechtes Englisch; im Volk der Dichter und Denker wird immer weniger gele-sen; Pünktlichkeit ist nicht mehr cool; Ingenieur ist kein attraktiver Beruf, und die deutsche Gründlichkeit wurde auf dem Altar von fun und event geopfert.

Wer Augen hat zu sehen, kommt an der unbestreitbaren Tatsache nicht vorbei, dass Deutschland schon mit dem eigenen Bestand, also ohne einen Ausländer zu benötigen, eine multi-kulturelle Gesellschaft bildet. Und zwar eine gut funktionierende. Der Umweltschützer kommt mit dem Umweltsünder aus, der Hetero- toleriert den Homosexuellen, Landbewohner vertragen sich mit Städtern, und selbst Obdachlose und Autonome finden irgendwie ein Plätzchen. Zu danken ist dieses Funktionieren unserer modernen Rechtsstaatlichkeit, die Freiheit und Minderheiten schützt. Wenn man das Leitkultur nennt, ist zu beachten, dass alle demokratischen Staaten unterschiedslos eben diese Leitkultur besitzen. Dass ihr säkularer Humanismus so effektiv ist, liegt daran, dass er nicht auf christlich-jüdische Wurzeln zurückgeht, sondern aus der Zeit der konfessionsfeindlichen Aufklärung stammt.

In Anwendung auf Migration produziert der gute, alte Kulturbegriff einen doppelten Irrtum. Auf Ein- und Auswanderung blickt er folgendermaßen: Im Volk A lässt sich eine Minderheit des Volkes B nieder, und da, wie es sich gehört, die Kulturen von A und B so völlig anders und einander so völlig fremd sind, ergibt sich zwangsläufig kein gedeihliches Zusammenleben. Also wird von den aus der Fremde Zugezogenen Anpassung erwartet, was man Assimilation, Akkulturation oder Integration nennt. Unterbleibt sie, ergeben sich Ghettos oder Parallelgesellschaften, welche die Reinheit von Kultur A gefährden. Die Wirklichkeit sieht zum Glück anders aus.

Wenn ein Franzose mit Informatikstudium einwandert, so trifft er bei deutschen Informatikern auf eine höchst vertraute Kultur. An die kürzere Mittagspause und das schlechtere Essen wird er sich gewöhnen und dazu keinen Integrationsbeauftragten brauchen. Wenn ein verarmter Türke ohne Ausbildung mit seiner Familie eintrifft, bringt er einige Probleme mit, die aber in erster Linie ökonomischer Natur sind und nicht kultureller. Zwar spricht er türkisch und pflegt andere Bräuche, aber die Koordinaten seiner Existenz, die den deutschen Ämtern Sorge bereiten, haben damit wenig zu tun. Die Sorgen heißen Sozialhilfe und Arbeitssuche und sind die gleichen, wie sie das deutsche Prekariat verursacht. Anstatt diese Übereinstimmung zu sehen, legt der Kulturbegriff nahe, die arbeitslosen Deutschen als Sozialfall zu behandeln, die Migranten aber als Integrationsproblem. Kultur, das erkennen wir jetzt, spielt sich mehr im Kopf ab als in der Wirklichkeit. Wenn ein deutscher Jugendlicher auf dem Schulhof einem deutschen Mitschüler den Ball abnimmt, schimpft der Frustrierte: Du Idiot! Wird der Ball aber durch einen türkischen Klassenkameraden geraubt, heißt es: Du blöder Kanake. So wird, nur im Kopf und nur durch die falschen Begriffe, das Menschliche zum Kulturellen.

Auch die Gefährdung durch Parallelgesellschaften existiert nur im Kopf. Niemand stört sich an den Ghettos deutscher Senioren, die ihren Lebensabend auf Mallorca verbringen. Sie sprechen

kein Wort Spanisch, kaufen in deutschen Supermärkten und gehen zu deutschen Ärzten. Mit den Mallorkinern pflegen sie keinen Kontakt und werden trotzdem nicht als Integrationsverweigerer getadelt. Weder in San Francisco noch in New York stört sich jemand an den China-Towns. Mit Begeisterung besuchen Amerikaner und Touristen diese chinesischen Mikrokosmen, die Exotismus ohne Flugkosten bieten. Wir Deutschen lieben die gehobene italienische Gastronomie und lassen uns vom Padrone, der fließend Deutsch spricht, gerne italienisch anreden. So freundlich die Besitzer mit den Gästen tun, so wenig sind sie in ihrer Freizeit integriert. Sie bleiben unter sich, und niemand regt sich auf. Bezüglich der angeblich gefährlichen Parallelgesellschaft müssen wir sogar noch einen Schritt weitergehen. Wenn wir ehrlich sind, leben die meisten Deutschen in einer solchen. Die Reichen leben in reichen Vierteln und die Armen in armen; die Mittelschicht-Senioren bevorzugen pseudo-ländliche Bezirke und pflegen die Vorgärten ihrer Reihenhäuser, während jugendliche Singles stolz sind auf ihr leicht unordentliches Stadt-Appartement.

Schuld an all diesen Missverständnissen ist die Vorstellung einheitlicher und gänzlich unterschiedlicher Volkskulturen. Dass wir an diesem Irrtum festhalten, ist umso verwunderlicher, als wir alle einmal jung waren und Konflikte mit den Eltern hatten. Es ging um Alltagsverhalten wie Frisur, Mode, Essensvorlieben, Musik und um die Uhrzeit des Nach-Hause-Kommens. Das waren kulturelle Konflikte. Jede junge Generation will vor allem anders sein als ihre Altvorderen. Deren Verhaltensweisen, also deren Kultur wollte man abschaffen und anders sein. Was der 68er Generation gelang, die wohl den bisher größten Kulturwandel in Deutschland anstieß. Sollte es davor eine einheitliche deutsche Kultur gegeben haben, ist von ihr nach zwei bis drei weiteren revolutionären Generationen nicht viel übrig geblieben.

*(Prof. Dr. Klaus P. Hansen, Jahrgang 1942, leitet die Forschungsstelle Grundlagen Kulturwissenschaft der Universität Passau)*